Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 86. Sonntag den 26. October. 1845.

Die Brockenreise.

(Novelle.)

„Dem Himmel sey Dank!" rief der Studiosus Hugo von Floren seinen Reisegefährten zu, und warf sich auf die Bank unter den Fenstern des ländlichen Wirthshauses nieder. „Dem Himmel sey Dank, daß wir unser heutiges Tagewerk hinter uns haben!" — "Ja, es war ein saures!" seufzte Wendel erschöpft, und ließ sich neben ihm nieder. — „Nach der Arbeit schmeckt die Ruhe!" tröstete Frieß. — „Ruhe?" fragte Leßler; „ihr hört wohl nicht, was da drinnen vorgeht? Wir müssen weiter, oder unterm Himmelsdache Ruhe suchen."

Wirklich verhieß der betäubende Lärm, welcher aus Thüren und Fenstern des Wirthshauses hervorgellte, nur eine solche Ruhe nicht zu stören, wie sie unter den Hügeln auf dem gegenüberliegenden Kirchhof wohnte. In die Stimmen zweier Violinen und eines schnarrenden Basses mischte sich das Jauchzen der überfröhlichen Bewohner des Dorfs, und erinnerte die Wanderer, daß der seinem Ende sich zuneigende Tag ein Sonntag sey.

„Weiter kann ich nicht!" rief Hugo, und seiner Erklärung traten Frieß und Wendel bei. — In diesem Augenblick erschien ein Mädchen in der Thür des Gasthofs. „Engel!" rief Frieß, „hat Dein himmlisches Reich vielleicht eine entlegene Provinz für müde Erdenpilger?" — „Sprich doch vernünftig mit ihr!" ermahnte ihn Wendel und wandte sich zu dem Mädchen: „Kind, habt ihr ein Kämmerchen, eine Scheunentenne oder einen Heuboden für uns auf diese Nacht?" — „Aber möglichst fern von diesen unruhigen Gästen!" bedung sich Hugo aus. — „Ich werde den Vater schikken!" erwiederte das Mädchen, verschwand und kehrte mit diesem zurück. Aber weder die Verheißung großen Danks noch guten Geldes vermochten etwas über das steinharte Herz des Schenkwirths. Ein Kämmerlein habe er nicht, und Scheuntenne und Heuboden gäbe er nicht, denn Jugend habe keine Tugend, und Heu und Stroh finge leicht Feuer. Wollten die Herren aber mit einem Plätzchen in der Schenkstube vorlieb nehmen, so stünde Dach und Fach zu Diensten.

Jetzt fieng es sanft an zu regnen, und drinnen erneute sich der Jubel. Fragend sahen sich die Freunde an, und mit einem: „Ist's gefällig?" wandte sich der Gastgeber und gieng.

„Die Herren sind wohl Reisende?" fragte ein kleines hageres Männchen, aus dem Wirthshaus tretend, und mit Gravität die Gesellschaft musternd. — Ein „Ja!" antwortete einstimmig. — „Suchen vielleicht ein Unterkommen?" fragte das Männchen weiter, und an das abermalige „Ja!" knüpfte Frieß die Frage: ob hier im Dorfe ein Geistlicher wohne? — „Nicht also!" antwortete der Kleine. „Hiesiger Ort ist eine Filiale von Nahausen, und hiesiger Gemeinde liegt es ob, den Herrn Pastor, nach sonn- und festtäglich dort beendigter Predigt, anhero zu fahren." — Und wie weit ist das nächste Dorf?" fragte Frieß. — „Anderthalb Stunden!" lautete der Bericht, und ein vierfacher Seufzer wehklagte schneidend wie der Klarinettenjammer.

„Die Herren sind vielleicht Studiosen?" ließ sich nach einer Pause die Wißbegier des Berichterstatters wieder vernehmen. — "So ist's" erwiderte Hugo; „wir kommen von Heidelberg und machten bei unserer Heimreise einen Umweg, um den Brocken zu besuchen." — „So?" hob das Männchen an; „ich bin auch ein Studirter." — „Wirklich?" — „Bin Kantor und Schullehrer hiesigen Orts; und wenn die Kollegen etwa mit meiner Schulstube vorlieb nehmen wollen, so haben sich dieselben eines freundlichen Empfangs, meiner und meiner Frauen Seits, zu versehen."

Die Dach- und Fachlosen folgten hoch erfreut der gastlichen Einladung. Schlecht aber war Küche und Keller des Herrn Kollegen bestellt, noch schlechter sah es mit dem freundlichen Empfange Seitens der Frau Kollegin aus. Sein Gesicht war der einzige freundliche Gegenstand im ganzen Hause. Als aber die jungen Herren wohlgespickte Beutel hervorzogen, und darthaten, daß sie nicht gesonnen waren, ihre Frau Wirthin mit Dank ohne Klang abzufinden, da fand sich ein Schock Eier, ein Vorrath von feinem Mehl, Butter, Käse, auch sogar eine Ente bog ihren langen Hals dem Messer der Frau Schulmeisterin, und ihr Gespons hörte nicht auf, das hiesige gute Gebräu zu rühmen, bis die Reisenden es zu prüfen begierig wurden.

„Was haben Ort und Gegend denn für Merkwürdigkeiten?" fragte Leßler nach eingenommenem Mahle seinen Wirth, welcher, verfolgt von den Blicken seiner haushälterischen Hälfte, einen trefflichen Appetit verrathen hatte. — „Ei, mit Merkwürdigkeiten," antwortete dieser, „sind Ort und Gegend gleichsam überladen. Die Herren müssen nämlich wissen, daß sie auf einem klassischen Boden stehen. Dieses mein Schulhaus war, mit Ehren zu melden, das Hauptquatier des erschrecklichen Tilly, als er, nach der Zerstörung von Magdeburg, von den Schatten der Erwürgten und dem Rächerschwert des großen Schwedenkönigs verfolgt, unstät flüchtetete wie Kain, und nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte. Es mochte dem Gewaltigen wohl seltsam zu Muthe seyn, unter das Dach dieser Hütte einzugehen; aber sie ist, ohne Ruhm zu melden, noch die beste im Dorfe." — „War denn," fragte Wendel, „damals das Schloß nicht mehr bewohnbar, dessen Ruinen man jenseits des Kirchhofs sieht?" — „Dieses Schloß, meldet die Chronika," belehrte der Küster den Fragenden, „war einige Tage, oder Wochen, oder Monate — so genau kann man das nicht sagen — kurz, es war einige Zeit vorher den Räuberhänden einer Marodeur-Rotte anheimgefallen. Plünderung und Mord wütheten drinnen, und brachen die Zinnen der Burg und das Leben ihrer Bewohner. Es mag ein prächtiges Schloß gewesen seyn. Ein steinerner Brunnen hat auf dem Hofe gestanden; jetzt liegen seine Ruinen auf dem Kirchhofe, welcher sich erweitert hat durch die eingefallenen Mauern des Schloßhofs und Gartens. Ach! von der ganzen Herrlichkeit ist nichts übrig geblieben, als jenes alte Gemäuer."

„Und die Mumie, Herr Kantor!“ rief die Frau des Todtengräbers, welche Neugier bewogen hatte, der Frau Schulmeisterin einen Abendbesuch abzustatten. — „Allerdings!“ sprach der Schulmeister, „die Mumie. Lasset die Todten ruhen!“ — „Eine Mumie?“ riefen die Gäste; „das ist wirklich eine Merkwürdigkeit. Und diese Mumie, Herr Kantor, ist eine Reliquie aus dem dreißigjährigen Kriege?“ — „Ja wohl!“ erwiederte dieser. „Vor fünfzehn Jahren stürzte ein Theil der uralten, seit länger denn Menschengedenken vermauert gewesenen herrschaftlichen Gruft ein. Zur selben Zeit begab sich's, daß ein fremder Kandidat für unsern Herrn Pastor hier predigte. Diesen jungen Mann plagte die Neubegier, den Inhalt der Särge zu besichtigen, und bei dieser Gelegenheit entdeckte er einen vollkommen wohlerhaltenen weiblichen Leichnam, der des Lebens einst durch einen tiefen Säbelstreich auf die Hirnschale beraubt worden seyn mußte. Da man nun aus der Chronika jener Zeiten sieht, welche von dem damaligen Herrn Pastor geführt worden, daß die derzeitige Grundfrau von Uchtdorf, denn dieses ist der Name unseres Dörfleins, durch einen solchen Mordschlag das Leben eingebüßet, auch der Name auf dem Sargdeckel noch leserlich ist, so leidet es keinen Zweifel, daß diese Mumie das irdische Ueberrestlein jener erschlagenen Edelfrau ist.“ — „Und die andern Leichen?“ fragte Leßler. — „Sind alle zerfallen in Asche und Moder.“ — „Und ist bei dieser Leiche vielleicht ein Spur von Einbalsamirung? Liegt sie vielleicht in Hopfen?“ fragte Wendel. — „Nichts von alle dem!“ war die Antwort. — „Kann man denn,“ erkundigte sich Frieß, „dies Spiel der Natur nicht in Augenschein nehmen?“ — „Wenn die Herren,“ sprach der Küster etwas gedehnt, „den Morgen abwarten wollen, und es denn seyn muß...“ — „Morgen? das ist nicht möglich!“ fiel Leßler ein. „Wir haben auf morgen ein Zusammentreffen mit alten akademischen Freunden, welche hier in der Gegend angestellt sind, verabredet, um mit ihnen gemeinschaftlich den Brocken zu besteigen. Wir müssen morgen bei guter Zeit in Reichenfelde seyn. Führen Sie uns noch heute in das Gewölbe!“ — „Meine Herren!“ rief der Küster, vor Schreck über das kecke Begehren zurückbebend, „Sie fordern das Unmögliche! Es ist zehn Uhr vorüber.“ — Also noch hundert Minuten bis zur Geisterstunde. Wie, lieber Herr Kollega, doch nicht Furcht? nein, das ist nicht möglich, und ich bin es gewiß, Sie öffnen uns die Gruft!“

Aber der gefällige Küster hatte kein Ohr für die einstimmige Bitte seiner Gäste; es regne draußen, schützte er vor, er könne die Nässe nicht vertragen, er sey schon müde, es sey gar zu schaurig in der Gruft, und dergleichen Ausflüchte mehr. Da erhob aus einem Winkel die Frau Todtengräberin ihre Stimme: „Wenn die Herren unsere Mumie gerne sehen möchten, so könnte ich sie wohl herbringen!“ — „Frau! Ihr werdet doch nicht des Satans seyn?“ schrie mit Entsetzen der Küster. — „Mein lieber Herr Kantor!“ erwiederte die Starkgeistige, „ich verkehre ja Tag und Nacht mit Leichen, und wenn es den Herren auf ein Paar Thaler nicht ankommt, die möchte ich mir wohl verdienen.“ — „Hier liegt Einer!“ rief Wendel, und warf ein Thalerstück klingend auf den Tisch. — „Hier ein Zweiter!“ — „Und hier ein Dritter!“ riefen Leßler und Frieß. „Holt uns die Mumie!“ — „Laßt sie!“ bat Hugo leise. „Wir sind dem Schulmeister wohl Rücksicht auf seine Wünsche schuldig.“ — „Graut Dir, Bruder?“ fragte Frieß lachend; und bestürmt von dem dreifachen Stimmenbunde, warf endlich der Küster den Kirchenschlüssel hin und verließ das Zimmer. Die Todtengräberin versah sich mit einer Laterne, nahm den Schlüssel, versprach bald wieder hier zu seyn, und ging.

Wirklich war kaum eine halbe Stunde verstrichen, als die Frau, die Mumie auf dem Rücken, in's Zimmer trat, und ihre Last niederzuwerfen im Begriff stand. „Halt!“ rief Hugo, sprang hinzu, und sanft glitt unter seiner Hülfe die Sargbewohnerin auf den Tisch nieder. Die Todtengräberin aber strich zufrieden ihr Geld ein.

Schauerlich beleuchtete das dünngezogene Talglicht die Mumie, einst das Opfer menschlicher Grausamkeit. Als ein solches bezeugte eine tiefe Schädelspaltung die Leiche, und ein schwer-seidnes Gewand, unzerstört wie sie selbst — seltner in jener Zeit als jetzt — den hohen Stand seiner Besitzerin.

Nach und nach verlor sich das Grausenhafte des ersten Anblicks. Die Neugierigen schritten kecker mit ihrer Untersuchung vor. Alle Züge waren genau erkennbar, und sprachen den tiefen Schmerz aus, der dieses Auge gebrochen hatte. Das Todtenantlitz war unbestritten ein weinendes.

„Hier könnte,“ sprach Wendel, „ein Bildner die Todesangst studiren.“ — „Den Mutterschmerz!“ erwiederte Hugo. „Aus diesen Zügen spricht mehr als Furcht vor dem Verlust des Lebens.“ — „Du hast Recht,“ sagte Frieß, „so denke ich mir eine Niobe, die eben aus dem Schutt von Pompeji hervorgegraben wird.“ — „Es ist überhaupt eine sehr seltene Mumie!“ hob nach einer Pause Wendel an. „Fühlt dieses schwammartige Fleisch! Es ist nicht gedörrt, nicht geschwärzt; hier in diesen Adern fehlt nur Blut, um die Haut zu durchschimmern, und man sollte schwören, sie lebe.“ — „Sie lebt aber nicht, drum gebt der Erde, was der Erde ist.“

Man sah sich nach der Todtengräberin um: sie war nicht mehr hier. Frieß bat den sichtbar unmuthigen Küster, sie rufen zu lassen. „Meine Herren,“ sprach dieser, nach einigen Minuten wiederkommend, „was fang' ich nun an? Der Todtengräber wüthet gegen seine Frau, weil sie die Ruhe des Grabes gestört hat, und läßt sie nicht aus dem Hause. Und drüben sitzt meine Frau, und wüthet wider mich, weil ich dem Skandal nicht gewehrt habe. Ich bin ein geschlagener Mann! Meine Herren, schaffen Sie mir das Gespenst aus dem Hause!“

Frieß und Wendel gingen zum Todtengräber, baten und flehten. Vergebens! Der Mann hatte kein Ohr, dafür aber zwei Zungen, zwei sehr muskulöse Arme, die auf des Zimmermanns Loch hinwiesen, und einen unerschöpflichen Vorrath an Schimpfworten und Drohungen. — Die Abgeordneten kamen unverrichteter Sache zurück.

Des Küsters Jammer war groß und gerecht. Morgen früh Schlag sieben Uhr war er der Dorfjugend gewärtig, und wehe ihm, fand diese die unheimliche Gesellschafterin hier. Fragend sahen sich die Reisegenossen an, und Keiner las den immer theurer werdenden Rath in des Andern Blicken.

„Geben Sie mir den Kirchenschlüssel und ein längeres Licht in die Laterne, Herr Kantor,“ sprach Hugo endlich; „ich werde die Mumie forttragen.“ Mit einer Ueberraschung, welche Aller Zungen lähmte, blickten die Gefährten, ein lebendiges Abbild des Entsetzens aber der Küster, den Kecken an. Niemand jedoch machte eine Miene, ihn von seinem Entschluß abzubringen, denn Alle wünschten sich befreit von dieser schaurigen Gesellschaft, doch auch Niemand war erbötig, das grausende Abenteuer mitzubestehen. Der Jüngling ließ sich die Kirchthür und die Gruft genau bezeichnen, versah die Laterne mit einem längern Lichte, lud die unbegreiflich leichte Last auf seine Schultern, und verließ das Schulhaus. Es schlug Ein Viertel auf Eins, als er zur Thür heraustrat, und die Frau Schulmeisterin deutlich ausrufen hörte: „Na, wenn sie den nur nicht da behalten!“ Er ging. — —

„Nun, Floren, hast Du die Bestattung vollbracht?“ rief Wendel, als Hugo wieder in das Zimmer trat. — „Aber, Mensch, wie siehst Du aus?“ schrie ihm Frieß entgegen. — „Wie der Tod selbst!“ betheuerte Leßler. „Ist Dir etwas begegnet?“ — „Freunde!“ sprach Hugo, lacht mich nicht aus; aber ich versichere euch, der Marsch auf den Montmartre war leichter als der heutige. Mir ist nichts begegnet, aber...“ — „Bruder, ich kann's mir denken!“ rief Frieß: „solch ein Ungethüm auf dem Rücken, der einzig Lebendige in der Todtenwohnung — ich will den sehen, der ohne Knieschlottern von solch einem Marsch zurückkehrt!“

Eine weiche Streu empfing die Müden. —

„Floren, hat mir's geträumt, oder schrie'st Du in

der Nacht wirklich?" fragte Wendel am Morgen den Späterwachten. — „Mir that der Kopf etwas weh!" antwortete Hugo, und griff schnell nach Stiefeln und Rock, denn seine Gefährten saßen, schon völlig angekleidet, um das Frühstück. — „Kopfweh?" rief Frieß; „für solche Uebel hat uns die Frau Kollegin ein kapitalis Hausmittelchen aufgetischt. Sieh, dieser Kaffee hat unfehlbar alle Eigenschaften, Wallungen zu stillen und das sprudelnde Blut zu beruhigen. Zwei Tassen nüchtern mit hinlänglichem Syrup, zwei Stunden darauf ein Glas Wasser: probatum est!"

Da trat der Herr Schulmeister ein, nahm Dank und Vergeltung in Empfang, und begleitete seine aufbrechenden Gäste bis vor das Dorf hinaus. Träumend folgte, sonst der Lebendigste von Allen, jetzt wie gelähmt, Hugo den Freunden. Diese, deren allgemeiner Liebling der kräftige gutmüthige Jüngling war, schoben seine Verstimmung auf den Eindruck der nächtlichen Wallfahrt in die Gruft, seine Mattigkeit auf die unterbrochene Nachtruhe, und erboten sich, ihm sein kleines Gepäck abzunehmen. Er aber lehnte das Anerbieten seiner Freunde ab, und schritt, sich selbst bezwingend, anscheinend wohlgemuth, mit ihnen fürder.

Gegen Abend lag Reichenfelde vor ihnen, und mit jubelndem Empfang begrüßten sie die erwartenden Freunde. „Wer ist denn euer Begleiter?" fragte Fries, auf einen bejahrten Mann deutend, welcher herzliche Theilnahme an der allgemeinen Freude verrieth und den neuen Reisegefährten anzuhören schien. — „Mein Vater," antwortete der Referendar Glennow, „Prediger in Nahausen!" und wohlwollend begrüßte der Greis die Freunde seines Sohnes. — „Prediger in Nahausen?" rief überrascht Hugo; „also auch in Uchtdorf?" — „Auch in Uchtdorf!" bestätigte der Prediger; „darf ich fragen, welches Interesse Sie an meinem Amtsverhältniß zu Uchtdorf nehmen?" — Die Freunde erzählten ihr Abenteuer der letzten Nacht, und baten den freundlichen Alten um einige nähere Nachrichten von der Mumie. — „Da bedaure ich, meine Herren," entgegnete der Prediger, „daß ich Ihre Neugier nicht völlig befriedigen kann, denn ich selbst weiß nur wenig aus dem Leben jener werkwürdigen Leiche. Die Chronik der schrecklichen Zeit, in welcher sie lebte und endete, ist, leider! dürftig und unvollständig. Indeß, was mir davon bekannt ist, will ich Ihnen gern mittheilen. Für jetzt bitte ich Sie, mir in das Haus meines Freundes, des hiesigen Amtmanns, zu folgen, welcher mir den Auftrag gegeben hat, Sie sämmtlich zu sich einzuladen."

Ein froher ländlicher Familienkreis empfing die Jünglinge. Als nach der eingenommenen Abendmahlzeit Alt und Jung um den großen runden Tisch in traulichem Gespräche saß, fing Hugo an, fast ängstlich in den Prediger zu dringen und jetzt von ihm die Mittheilung über die Mumie zu erbitten. Der freundliche Amtmann und die Seinigen, nachdem sie das Ereigniß der vorigen Nacht erfahren und Hugo nicht wenig angestaunt hatten, forderten ebenfalls den Hausfreund zur versprochenen Erzählung auf. Dieser hob nun, von allen Seiten bestürmt, folgendermaßen an:

„Diese Frau von Floren . . ." —

„Von Floren?" unterbrach die fast einstimmige Frage den Erzähler.

„Ja, von Floren, meine Herren!" fuhr der Prediger fort. „Wie kömmt es, daß dieser Name Sie so allgemein befremdet? Meines Wissens ist diese Familie ausgestorben. Dieser Name . . ."

„Es ist der meinige!" stammelte Hugo.

„Der Ihrige?" fragte der Prediger verwundert; „Sie sind der Erste dieses Namens, welcher mir vorkommt! — Diese Frau v. Floren, von welcher ich jetzt rede, ist im Schlosse zu Uchtdorf im dreißigjährigen Kriege eines traurigen Todes gestorben. Ihr Gatte war ihr vorangegangen; er starb nach meiner Chronik, gleichzeitig mit dem Herzog Christian von Braunschweig, also im Jahr 1626. Von ihm ist keine Spur weiter zu finden. Die junge Wittwe, welche mit einem kleinen Söhnlein zurückblieb, war allen nur ersinnlichen Gefahren ausgesetzt, und es wäre unbegreiflich, warum sie diesen gefährlichen Aufenthalt in dem einsamen Schlosse nicht verlassen hat, wenn man nicht die ebenso geringe Sicherheit erwöge, welche damals die Städte darboten. Auch blieb die Wittwe so ziemlich ungefährdet, bis nach der Leipziger Schlacht. — Da fielen Nachzügler des geschlagenen kaiserlichen Heeres in's Schloß, zertrümmerten Alles, was sie nicht mit fortschleppen konnten, mordeten das Hausgesinde, und sollen, weil ihre Beute nicht dem Reichthum entsprach, in dessen Rufe die Grundherrin stand, diese so lange gemartert haben, bis sie ihre Henker in einen, jetzt nicht mehr aufzufindenden Keller geführt, woselbst sie ihren Schatz vergraben zu haben vorgab. Indem die Mordbrenner hier suchten, erklang im Dorfe eine Trompete, und siehe da — ein Geschwader schwedischer Reiter drang in das Schloß ein. Ein fürchterliches Gemetzel begann im Keller, die unglückliche Frau erhielt einen Hieb in die Schläfe, und die Schweden sollen, nachdem sie Meister des unterirdischen Schlachtfeldes geblieben, den Mörder dort erhängt haben."

„Und das Kind, der junge Herr von Floren?" fragte Hugo fast zitternd.

„Das Kind," erzählte der Geistliche weiter, „war verschwunden; doch ist nach langen Jahren ein alter Diener des Schlosses wieder zum Vorschein gekommen, welcher die Nachricht verbreitet hat: das Kind lebe noch, die unglückliche Mutter habe es im Anfange des Blutbades ihm gegeben, sich vom Halse ein gehenkeltes Goldstück, einen sogenannten Rabendukaten, abgerissen, und dieses dem Kleinen umgehängt. Er sey mit dem Kinde entkommen, habe sich von Dorf zu Dorf gebettelt, und endlich einen sächsischen Grafen angetroffen, welcher ein Kriegsheer angeführt. Dieser habe sich des Kindes erbarmt, es auf seine Güter geschickt und den Diener mit einem Geschenk entlassen. — Weiter, meine Herren, sagen die Chronikschreiber nichts, und folglich ist auch hier mein Wissen am Ende."

Hugo, durch die Erzählung des Predigers nur gespannter geworden, forschte weiter: „Wußte denn der Bediente nicht den Namen des sächsischen Grafen?" — „Er mag wohl, doch meine Chronik schweigt davon," antwortete der Prediger. „Ich muß Ihnen nämlich bemerklich machen, daß der Geistliche, welcher uns jene Gräuelscene überliefert hat, schon todt war, als der Diener zurückkam, und daß sein Nachfolger wohl nicht das Interesse an der ganzen Begebenheit genommen haben mag, welches sein Vorfahr verräth. Die Chronik fängt darauf an, sehr dürftig zu werden, und hat uns, statt Thatsachen, nur Spukgeschichten aufbewahrt." — „Ob man denn nicht dem Kinde nachgeforscht hat?" fragte Hugo wieder. — „Mein liebster Herr von Floren," erwiederte der Greis, „Nachforschungen anzustellen war damals nicht so leicht, als heut zu Tage. Zeitungen gab es nicht, Posten waren noch fast unbekannt, und als der unselige Krieg ein Ende nahm, da war die Generation, welche um diese Begebenheit wußte, wahrscheinlich bis auf den letzten Mann unter der Erde, und eine neue da, welche die Sache nur vom Hörensagen kannte. Als endlich kein Erbe vorhanden war, zog der Landesherr die Güter ein."

„Sie sprachen von Spukgeschichten, welche die Chronik erzählt?" brach Hugo nach einer Pause das Schweigen. „Sind Ihnen vielleicht einige derselben erinnerlich?" — „Ich muß gestehen," antwortete der Prediger, „daß ich es kaum der Mühe werth gehalten habe, sie zu lesen, noch weniger sie zu behalten. Mir ist nichts mehr verhaßt, als Mährchen im Gewande der Wahrheit, denn nichts ist geeigneter, den thörichten Aberglauben fortzupflanzen." — „Sie verwerfen also durchaus," fragte Hugo, „jede Möglichkeit einer übernatürlichen Erscheinung?" — Der Prediger maß den Fragenden mit ernsten Blicken: „Herr von Floren," sprach er, „Sie haben sich durch Ihre gestrige Grabeswallfahrt zu vorurtheilsfrei bewährt, als daß ich diese Frage für mehr als einen Scherz halten sollte. Nun, auch ich scherze, trotz meines Alters, recht gern. Aber — lassen Sie uns doch etwas von Ihrer Familie wissen; ich bin neugierig, zu erfah-

ren, ob Ihr Stamm und dieser Floren'sche einer und derselbe ist." — „Mein Stammbaum," sprach Floren, „verliert sich früh in Dunkel. Ich erinnere mich nur, gehört zu haben, daß unser kleines Familiengütchen, welches auf mich herab geerbt hat, das Vermächtniß eines Grafen von Stollberg ist, das seinem Pflegesohne, Maximilian Hugo von Floren, zu Theil wurde. Diesen betrachteten wir als unsern Ahnherrn, weil wir von keinem frühern Floren etwas wissen. Sein Enkel, mein Urgroßvater, blieb in brandenburg'schen Kriegsdiensten bei Fehrbellin. Mehr kann ich Ihnen nicht mitheilen, denn meine Eltern starben so frühzeitig, daß kaum das Wenige, welches ich Ihnen hier erzählt habe, in meinem Gedächtniß haften geblieben ist." — „Sonderbar!" sprach der Prediger; „es ist gar nicht unmöglich, daß Ihr Ahnherr der Sohn dieser Frau von Floren gewesen ist. Liegt Ihr Familiengut etwa in Sachsen?" — „Es lag," erwiederte Hugo, „im Brandenburg'schen. Ich bin aber nicht mehr im Besitz desselben. Der feindliche Druck nach dem unglücklichen Kriege hat meinen Vormund gezwungen, es zu veräußern."

Die allgemeine Theilnahme äußerte sich deutlich in einem tiefen Schweigen. Hugo, von sichtbarer Unruhe ergriffen, verließ das Zimmer.

„Ich bin überzeugt," rief jetzt der Prediger, „der junge Mann ist der wirkliche Erbe von Uchtdorf! Doch wie steht das zu erweisen? Es ist Unrecht, ihm so etwas in den Kopf zu setzen; ich mache mir schon Vorwürfe, nur auf diese Möglichkeit angespielt zu haben, denn ich fürchte, bei ihm ist kein Wort dieser Art verloren; er scheint einem Tiefsinn zugeneigt, welchem eine solche Idee gefährlich werden kann." — „Dem Tiefsinn?" fiel Wendel ein; „nichts weniger! Er ist der Heiterste, Leichtblütigste von uns Allen! Erst seit heute nehmen wir diese Verstimmung an ihm wahr." — Da horchten Alle hoch auf, denn laut hörten sie draußen rufen: „Ja, Mutter, morgen, morgen, beim ersten Licht des Tages!" — „Das war Hugo's Stimme!" rief Leßler, sprang hinaus, und fand den Vermißten unter den Bäumen vor der Thür. „Mit wem sprichst du denn hier um Mitternacht?" fragte Leßler. Hugo folgte, ohne zu antworten, dem Freunde mit verstörten Blicken in das Zimmer zurück. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Wie einer sich den Bart wachsen lassen will. — Nicht weit von Balassa-Gyarmath hat sich kürzlich folgendes artige Histörchen zugetragen. Ein unverehelichter junger Gutsbesitzer war so glücklich, einen Besuch von einer herumziehenden Zigeunerbande zu erhalten. Die Primadonna derselben erbot sich, ihm für ein kleines Geschenk sein bevorstehendes Schicksal zu eröffnen. Er ließ es geschehen. Darauf machte sie die Bemerkung, daß der gnädige junge Herr unendlich schöner seyn würde, falls er einen schönen Schnurrbart besäße. Ein Seufzer bestätigte, daß er dieses Glück sehnsüchtig wünsche. Nun erbot sich die Braune, ihm mittelst einer kleinen Operation einen Schnurrbart wachsen zu machen, desgleichen nur der schönste der Arpaden trug. Der junge Herr fand sich bereitwillig dazu, und die Operation wird angeordnet, und geht zu seiner großen Zufriedenheit auf folgende Weise vor sich: Eine Badwanne wird nebst einem sehr starken Leintuche in ein besonderes Zimmer herbeigeschafft. Es werden Kräuter gesammelt und in einem Kessel gekocht. Die alte Haushälterin des jungen Herrn wird in das Dorf um allerlei Kleinigkeiten gesendet; das übrige Hausgesinde ist auf dem Felde beschäftigt. Auf diese Art kann mit unserm seyn wollenden Adonis ungestört die Metamorphose vor sich gehen. Er begibt sich endlich in die Wanne, wo ihm die Blocksbergsdame eine Salbe zum Einreiben der Oberlippe darreicht; dann werden mit dem erwähnten Leintuche der Badende und die Wanne verdeckt, und noch zum Ueberflusse das Leintuch an die Wanne mit einem Stricke hermetisch befestigt, damit die kostbaren haartreibenden Dünste nicht unnütz entweichen. Unterdessen hört unser Badende Thüren und Kästen öffnen, und ahnt sogleich, daß auch mit seinem Zimmer eine Metamorphose vor sich gehen wird. Er fängt fürchterlich zu schwitzen an, und bittet um Gotteswillen, ihn doch loszulassen! Aber Niemand wollte ihn bei dem Ausräumen seiner Zimmer hören. Ein Geschrei zu erheben, hielt er, aus Furcht, einen starken Aderlaß noch zu bekommen, nicht für rathsam. Endlich wurde es still, und nach einer halben Stunde kehrte seine ausgeschickte Haushälterin zurück, die dann mit Hülfe einiger Nachbarn den armen Schelm aus der wohlverschlossenen Wanne befreiten. Von den Zigeunern und den entwendeten Effekten findet man bis jetzt noch keine Spur, eben so wenig natürlich von dem stärkern Wachsthum des Schnurrbartes.

In dem nämlichen Dorfe, in welchem sich einmal die Wohlbeleibtheit des Schulzen von vier robusten Bauern auf einer Bahre über die Gemeindewiese tragen ließ, damit das fette Gras nicht zertreten werde, verkündete auf dem letzten Jahrmarkt vor einer Bretterbude ein Herold, daß hier der noch nie gesehene Sohn aus der Ehe eines Karpfen mit einem Kaninchen zu sehen sey. Hans und Kunze drängten sich mit Vettern und Basen, für zwei Groschen der Kopf, durch die Thüre und waren des Wunderthiers gewärtig. „Entschuldigen Sie, meine Herren und Damen," trat der schlaue Herr der Bude hervor; „das Junge ist durch Unpäßlichkeit verhindert zu erscheinen. Erlauben Sie, daß wir ihnen für diesmal einstweilen die Eltern zeigen." Hans und Kunze, Vettern und Basen betrachteten den Karpfen, das Kaninchen, und meinten: „Das Junge muß ein merkwürdig Ding seyn; wenn's nur nächsten Jahrmarkt wieder gesund ist."

Ein Vater schickte seinen Sohn nach Bier, der Knabe verlangte Geld dazu. „Geld?" sagte der Vater, „das ist keine Kunst, Bier zu holen, wenn man Geld hat, gehe und hole ohne Geld Bier!" — Der Knabe ging, kam aber bald wieder und stellte dem Vater den Krug hin. Derselbe wollte trinken, fand aber, daß der Krug leer war. „Wie soll ich denn trinken, wenn kein Bier im Kruge ist?" sagte der Vater. — „Ja", antwortete der Knabe, „das ist keine Kunst, zu trinken, wenn der Krug voll ist, aber das ist eine Kunst, zu trinken, wenn nichts im Kruge ist!"

Ein Bauer fragte, als er in einer muntern Gesellschaft von Leuten höhern Standes die Aerzte „Söhne Aeskulap's" nennen hörte, woher dieser wunderliche Name komme. Man sagte ihm, daß der erste Arzt (Vater der Arzneikunst) Aeskulap geheißen habe, weßhalb man allen Aerzten obige Benennung gebe. „Das mag ein tüchtiger Doktor gewesen seyn, versetzte der Bauer, sein Name ist ja schon ein gutes Rezept für Gesunde; ein sonderbarer Name: Eß Kuhlapp!"

Bei der neulichen Aufführung von H. Laube's Charakter-Lustspiel „Gottsched und Gellert" in Leipzig wurde die Ouverture ausgezischt, häufig durch Trommeln und Pfeifen unterbrochen und konnte nicht zu Ende gespielt werden. Später stellte sich zum Schrecken des kunstsinnigen Publikums heraus, daß Sebastian Bach, dem zufällig eben ein Denkmal gesetzt worden ist, der Komponist war. Vox populi — vox dei!

In England sind die Eisenbahn-Ingenieurs jetzt so so gesucht, daß Sir John Rennie z. B. 1000 Pfd. St. wöchentlich für die Vorarbeiten zu einer Eisenbahn im nördlichen England erhält. So berichtet das „Railway-Magazine."